

Der Star [Fortsetzung]

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Star

EIN LUSTIGER ROMAN
AUS EINEM SCHWEIZER BERGHOTEL

VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Copyright 1936 by Hermynia Zur Mühlen

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Distelbauers, er ein Arzt ohne Praxis, sie eine gebürtige Schweizerin, führen irgendwo in den Schweizer Bergen ein kleines Hotel. Das Geschäft geht schlecht, die paar gutzahlenden Gäste sprechen von Abreise und die selbsten zahlen wenig oder gar nichts. In ihrer Not greift Frau Jeannette zu einem Bluff, sie kündigt den Gästen die bevorstehende Ankunft eines weit und breit unsichtbaren Filmstars aus Hollywood an. Das wirkt. Mr. Hartfield aus New York bleibt, weil er Möglichkeiten wittert; Frau Mertens aus Hamburg bleibt, weil sie Sensationen wittert; Mr. Aden aus London bleibt, weil er ein Abenteuer wittert; Herr Rung, der Dichter, bleibt, weil er Ruhm und Reichtum wittert, und die beiden österreichischen Büromädel Annerl und Josefine wären ohnehin geblieben. Abends steht vor einer Hotelzimmertüre ein Paar entzückend kleiner Damenschuhe. Sie ist also angekommen. Aber sie will Ruhe haben und ein paar Tage ungestört sein — erklärt Frau Distelbauer. Anderntags ist die Welt verzaubert, jedermann hat sich besonders gepflegt und schön gemacht. Der Barometer der Zufriedenheit und des Glückes steigt bei allen, die Schweizerwelt sieht für alle wie frisch poliert aus. Distelbauers erhalten von einem befreundeten Arzt die Nachricht, daß er eine etwas nervöse Dame aus Südamerika samt Gesellschaftin zu ihnen in die Kur schicken werde. Frau Mertens erblickt am Fenster des «Stanzimmers» einen schönen Kimono-Rücken, unzweifelhaft denjenigen des bewußten «Stars», und alles ist nett und liebenswürdig zueinander, namentlich Mr. Hartfield und Annerl sehen sich mit ganz neuen Augen an. Für Josefine scheint sich Mr. Aden zu interessieren.

Der neue Gast

Am Abend brannte in dem Zimmer des Stars abermals Licht, und wieder standen die winzigen Schuhe vor der Tür.

Die Gäste gingen beruhigt schlafen und hofften auf den morgigen Tag. Der Abend im Hotelsalon war weniger trübselig gewesen als sonst. Friedrich Rung hatte Frau Mertens bei ihren Patienten geholfen. Mr. Hartfield war mit Annerl im Erker gesessen und hatte ihr von Neu York erzählt, und Mr. Aden, der sich, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben in der Rolle des Pygmalion poetisch erschien, — übrigens, ein ganz angenehmes Gefühl —, hatte bis zehn Uhr abends versucht, seiner Galatea Leben einzuhauchen, und einen wahren Triumph empfunden, als Josefine langsam, mit gerunzelter Stirn, auf Englisch erklärte, daß sie die Berge liebe und kühne Bergsteiger bewundere. Dann schwieg sie wieder lange. Sie hob nach etwa einer Viertelstunde lauschend den Kopf, — Annerl war es sofort aufgefallen, daß die Freundin ausnahmsweise onduziert war und nicht, wie sonst, das schöne halblange Haar verraut in den Nacken hängen hatte, — und sagte auf Englisch:

«Es regnet!»

Sanft und beharrlich fiel draußen der Regen nieder, und ein feiner Nebelschleier hüllte das Haus ein. Es duftete köstlich nach feuchtem Gras und die kühle Luft trug von den hohen Bergen einen leichten Schneegegeruch herab.

Frau Jeannette trat in den Salon; der Regen erschreckte sie. Wenn die Gäste beim herrlichsten Sonnenschein Langeweile empfunden hatten, wie würde das erst bei Regenwetter sein? Und zu allem Unglück drehte nun Mr. Hartfield auch das Radio auf, gerade in dem Augenblick, da die Wettervorhersage geheimnisvoll durch die Luft kam:

«Anhaltendes Regenwetter.» Und dann etwas von einem Tief, das bei den Kanarischen Inseln stand und alles beeinflussen werde.

Frau Jeannette staunte, als sie auf den Gesichtern der Gäste ein zufriedenes Lächeln erblickte. Sie konnte ja nicht wissen, daß jeder und jede sich dachte: bei schlechtem Wetter, wenn man nicht ausgehen kann, schließt man leichter Bekanntschaft.

Und jeder und jede sah sich im Geist mit dem Star in einer Ecke des Salons sitzen, bevorzugt vor allen andern.

Heitere Gäste gingen in ihre Zimmer und ließen sich durch das sanfte Singen des Regens in den Schlaf lullen. Mr. Hartfield saß noch eine Weile am offenen Fenster und versuchte, sich seine Hochzeit mit dem Star vorzustellen. Eine prunkvolle Hochzeit, die Gäste gehörten allen den oberen Fünfhundert an, und der Bischof von Neu York nahm die Trauung vor. Nur eines war seltsam, unter dem Spitzenschleier sah Mr. Hartfield nicht das Gesicht des Stars, umrahmt von platinblondem Haar, sondern Annerls lachende Augen, und über der Nase die kleine tiefgegrabene Falte, die von Sorgen und Arbeit erzählte.

Mr. Aden zündete sich seine letzte Abendpfeife an und pffif leise vor sich hin; sehr leise, um die schöne Nachbarin nicht zu stören. Seit langem war er nicht so guter Laune gewesen. Er blickte nach der Verbindungstür, die zum Zimmer des Stars führte, und er dachte an den Augenblick, da diese Tür nicht mehr verschlossen sein würde. Wenn es ihm gelungen war, dieses rätselhafte, fast stumme Mädchen zum Sprechen, zum Lächeln zu bringen... Ein interessantes Geschöpf, wahrscheinlich viel interessanter als der Star... Im Dunkel glühte die brennende Pfeife, und Mr. Aden hatte plötzlich das Gefühl, er sei wieder jung, so jung, wie vor zwanzig Jahren, aber er wußte nicht, weshalb ihm so zumute war.

Friedrich Rung hatte sich auf die Chaiselongue geworfen und eine Zigarette angezündet. Eine über die Zahl,

die er sich täglich erlaubte. Aber jetzt durfte er sich gestrost elf Zigaretten am Tag leisten, statt zehn, denn wer von einem Regisseur und einem Filmstar protegert wird, der kann, wenn es so weit kommt, zwanzig, ja dreißig Zigaretten rauchen, und noch dazu eine bessere Sorte. Zigaretten in einem goldenen Etui, man bietet den alten Freunden welche an: «So ein schönes Etui! Woher hast du das?»

Ein etwas befangenes Lächeln, dann, diskret, und Diskretion fordernd:

«Ihr wißt doch, der Filmstar, der in meinem neuen Film die Hauptrolle spielt...»

Und neidische Blicke, neidische Gedanken ringsum. Er träumte weiter, träumte, während er sich auszog, von den seidenen Pyjamas, die er bald tragen wird. Von dem entzückenden Schlafzimmer mit fließendem Wasser, nein, lieber keine Waschgelegenheit im Schlafzimmer, nur nebenan, im Badezimmer, und träumte auch noch im Bett weiter.

Sonst war Josefine immer als erste im Bett, während Annerl stets noch allerlei zu kramen, zu flicken und zu nähen hatte. Nun sah diese mit Staunen, wie Josefine vor dem Toilettisch saß, unschlüssig, sich langsam das Haar bürstete und endlich nach einem sichtbaren Kampf mit sich selbst fragte:

«Darf ich etwas von deiner Goldcreme nehmen, Annerl?»

«Natürlich.»

«Mein ganzes Gesicht schält sich», erklärte Josefine umständlich. «Und das tut weh.»

Annerl unterdrückte ein Lächeln und sah belustigt zu, wie die Freundin ungeschickt die Creme einrieb.

«Machen wir morgen wieder einen Ausflug?» fragte Annerl nach einer kurzen Pause.

Josefine errötete und erwiderte verlegen:

«Morgen, nein. Ich möchte mich ausruhen. Mr. Aden hat mich aufgefordert, übermorgen mit ihm eine richtige Bergtour zu machen.»

«Aber nein?»

«Ja.» Josefine wurde noch röter und noch verlegener und bearbeitete leidenschaftlich ihr armes Gesicht.

Es dauerte noch eine halbe Stunde, bis sie ins Bett stieg. Und auch dann schlief sie nicht. Sie blickte zum Plafond empor und lächelte immer wieder vor sich hin. Gegen Mitternacht weckte sie die Freundin.

«Annerl, wach auf!»

Annerl drehte sich schlaftrunken im Bett um.

«Was willst du, Josefine? Ist dir nicht wohl?»

«Annerl, du kannst doch gut englisch. Ich bitte dich, was sagt man auf englisch, wenn einem jemand erklärt, daß er einen liebe?»

«I love you too», entgegnete Annerl und schlief auch schon sofort wieder ein.

Josefine aber lag noch lange wach und wiederholte die Zauberformel:

«I love you too.»

Der Regen war stärker geworden. Nun umrauschte er das Haus wie ein kleiner Wasserfall. Jeannette und Hubert saßen in ihrem Wohnzimmer. Hubert sehr ernst, Jeannette halb lächelnd, halb reuig.

«Vierzehn Tage, Jeannette», meinte Hubert vorwurfsvoll. «Ich hätte doch nicht auf deinen verrückten Plan eingehen sollen.»

«Schau, das verstehst du nicht. Das mußt du mir überlassen.»

Er seufzte.

«Ich hab dir schon so viel überlassen, arme, kleine Jeannette.»

«Unsin. Glaubst du, ich würde mich ohne Arbeit wohl fühlen? Sogar die Sorgen gehören ein wenig zum

Josefine warf die ausgerauchte Zigarette fort und zündete eine neue an. Sie schwieg noch immer. Und nun begann dieses beharrliche Schweigen Mr. Aden plötzlich zu stören. Freilich konnte es ein Zeichen der Ehrfurcht sein, aber auch, und dies berührte ihn peinlich, der Langeweile.

«Interessieren Sie sich für Politik?» fragte er unvermittelt.

«Ja.»

«Haben Sie heute schon die Zeitung gelesen?»

«Nein.»

Der politische Vortrag, den Mr. Aden jetzt hielt, währte über eine halbe Stunde. Josefine hörte interessiert zu, sagte aber kein Wort.

Stumm wie ein Felsblock, dachte Mr. Aden, und dann fiel ihm Bernard Shaw ein und «Pygmalion». Dieses Mädchen... konnte man es denn nicht aufwecken? Würde es immer nur ja und nein sagen?

Er ging von der Politik auf persönliche Dinge über, lobte Josefines Sportanzug, ihre «vernünftigen» Bergschuhe mit den großen Nägeln. Sie nickte nur.

Ein geheimnisvolles Wesen, dachte Mr. Aden. Nicht schön, aber interessant.

Im Hintergrund sah er den Star wie einen bunten Schmetterling flattern, aber nur im Hintergrund. Die völlige Gleichgültigkeit dieses Mädchens vor ihm reizte ihn; er mußte sie überwinden.

Er überwand sie nicht. Sie stiegen zusammen talabwärts, und noch immer beschränkte Josefine sich auf ein Ja und Nein. Sie wußte, weshalb sie es tat: Mr. Aden sprach Englisch, und Josefines Kenntnisse reichten nicht aus, um mehr zu sagen.

Frau Jeannette blickte lächelnd aus dem großen Fenster. «Schau, Hubert, drei Paare», meinte sie belustigt. «Frau Mertens und Herr Rung, Annerl und der Amerikaner, Josefine und Mr. Aden. Seit Wochen wohnen sie unter unserem Dach und es ist ihnen nie eingefallen...»

Hubert lachte.

«Du bist eine Zauberin, Jeannette», sagte er.

«Nicht ich, der Filmstar.»

Und Hubert erwiderte ein wenig rätselhaft:

«Also doch du.»

Dann ging er in die Halle, und gleich darauf ertönte der große Gong, der die Gäste zum Essen rief.

Die Königin Maya

(Geburt Buddha's)

Teilstück einer feuervergoldeten, mit Steinen inkrustierten tibetanischen Bronze, etwa aus dem 17. Jahrhundert. Dieses plastische Kunstwerk war in der Ausstellung «Asiatische Kunst» im Museum in Winterthur zu sehen. Diese Ausstellung umfaßte Kunstwerke des 4. bis 19. Jahrhunderts aus Persien, Vorder- und Hinterindien, China, Tibet und Japan, Bilder, Skulpturen und andere Gegenstände, alle aus den Sammlungen der Brüder Georg und Werner Reinhart in Winterthur.



Aufnahme G. Schuh

wirklichen Leben; nur gar so arg brauchten sie nicht zu sein», fügte sie lächelnd hinzu. «Aber du wirst schon sehen, von nun an geht es bergauf.»

Hubert schwieg. Was auch immer Jeannette tat, es würde richtig sein.

«Du liebes Geschöpf», sagte er und trat zu ihr. «Was tun arme Menschen, die keine Jeannette haben?»

Sie wollte antworten, aber da tönte durch den rauschenden Regen ganz leise die Haustürglocke.

«Wer kann das sein, so spät, bei diesem Wetter?» fragte Hubert.

Jeannette war schon aus dem Zimmer gelaufen. Sie blieb fast eine halbe Stunde fort.

Als sie endlich wiederkam, lag auf ihrem Gesicht ein übermütiges Lächeln.

«Wer war das?» wollte Hubert wissen.

«Das Wunder, Hubert, das Wunder. Komm, gehen wir schlafen, dann erzähle ich dir alles.»

*

Auch am folgenden Tag regnete es. Bisweilen zerriß der Wind die grauen Nebelschleier, und dann ragten, von

Dunst umrahmt, die mächtigen Schneeberge auf, wie unheimliche Riesen aus längstvergangenen Zeiten.

An einem gewöhnlichen Regentag hätte Mr. Aden innerlich darüber getobt, daß Josefine den Löffel in der Tasse stehen ließ und diese Tasse nicht beim Henkel hielt, wenn sie trank. Frau Mertens hätte, mit einem mißbilligenden Blick auf die lang vorgestreckten Beine des Amerikaners, erklärt: «Wir in Hamburg geben sehr viel auf gute Manieren.» Friedrich Rung hätte sich aus tiefstem Herzen bedauert, weil er unter solchen Banausen leben mußte, die keine Ahnung von Literatur haben. Und Annerl und Josefine hätten das Gefühl gehabt: wir passen nicht zu diesen reichen Leuten und wären, um sich zu behaupten, überheblich und laut gewesen. Besonders Josefine.

Heute jedoch war ein neuer Gast zum Frühstück erschienen, ein Gast, um den alle sich bemühten, dessen Gunst ein jeder zu erringen trachtete. Mit Butterbrot, mit Zucker, mit zärtlichem Streicheln und liebkosenden Worten. Der Gast betrachtete die Menschen mit großen dunklen Augen, nahm gnädig das ihm Gereichte, spuckte verächtlich trockenes Brot auf den Teppich und sprang dann plötzlich Mr. Hartfeld mit einem Satz auf die

Knie, beugte sich vor und begann aus der Tasse zu trinken. Der neue Gast war ein schöner kleiner Foxterrier, der sich offensichtlich noch völlig in den Hundeflegeljahren befand. Aber er war nicht nur das: er war der Wegbereiter, der Verkünder des Stars, und daher durfte er sich alles erlauben.

«Ein entzückendes Hündchen», flötete Frau Mertens und betrachtete fast eifersüchtig Mr. Hartfeld, auf dessen Knien Mocki es sich bequem gemacht hatte.

«Du Engerl, du Schatzerl», rief Annerl, aber bei ihr kam es aus ehrlichem Herzen.

Mr. Aden schnalzte kurz mit den Fingern und stieß einen leisen Pfiff aus, was Mocki veranlaßte, ein wildes Gebell anzustimmen.

«Die Stimme der Kreatur», sagte Friedrich Rung fast andächtig.

Frau Jeannette kam herbeigeilft.

«Was hat denn der Hund?» fragte sie erschrocken.

Die ganze Gesellschaft blickte plötzlich schuldbewußt drein: sie hatten den Hund des Stars geärgert, das heißt, eigentlich hatte es ja nur Mr. Aden getan, aber irgendwie fühlten alle sich mitschuldig.

Josefine hatte keines seiner Worte verstanden; dennoch nickte sie ihm zu, mit dem Ausdruck bedingungslosen Einverständnisses.

Frau Mertens aber nahm den liebenswürdigen jungen Oesterreicher, dessen Verdienste sie erst seit einem Tag erkannt hatte, in Schutz.

«Das kommt wohl ganz auf das Talent des Schriftstellers an. Und wir wissen ja alle, daß Herr Rung ein bedeutendes Talent besitzt.»

Sie hatten es nicht gewußt, sie hatten sich alle über den schätzbaren jungen Mann ein wenig lustig gemacht. Jetzt jedoch, da jemand sein Talent anerkannte, wurden sie stutzig. Wie, wenn unter ihnen unerkannt, unbeachtet ein Genie weilte? Wenn man später so leichthin würde sagen können:

«Ach ja, Friedrich Rung, der Mann, dessen letztes Buch so ungeheures Aufsehen hervorgerufen hat, der, den Ansichten der Kritik zufolge, der größte Schriftsteller Europas ist, den kenne ich gut. Wir haben in der Schweiz einen Sommer zusammen verbracht. Ja, ein entzückender Mensch. Ein wenig exzentrisch, wie alle Genies. Aber mich hatte er gern, das darf ich getrost behaupten. Er sprach sogar über seine Arbeiten mit mir.»

Mr. Hartfield übersetzte, echt amerikanisch, seine Gedanken sofort in die Tat.

«Rung, old man», sagte er herzlich, «trinken Sie mit mir einen Whisky und Soda.»

Friedrich Rung hatte einmal in seinem Leben Whisky getrunken und sich nachher gelobt, dieses abscheuliche Zeug nie mehr anzurühren. Nun jedoch dachte er: wenn ich in Amerika bin, werde ich es ja doch trinken müssen, und nickte freundlich, ein wenig herablassend. Und dann ereignete sich ein noch viel größeres Wunder: Mr. Aden, dessen Sparsamkeit bekannt war, — er gab nie ein Trinkgeld, — hielt Friedrich Rung sein Zigarettenetui hin.

«Englische», sagte er, «die sind ja doch die einzigen, die man rauchen kann.»

Frau Mertens, die selbst den Stein ins Rollen gebracht hatte, blickte ehrfürchtig auf den Schriftsteller. Alle erkennen ihn an, alle reißen sich um ihn. Dabei ist sie es, die ihn eigentlich entdeckt hat. Das darf nicht in Vergessenheit geraten. Sie dachte, Frau Mertens war recht gebildet, an junge Dichter, die einer älteren Frau ihre ganze Laufbahn verdankten, Anatole France, Stifter. Es wird ja auch für Hamburg eine Ehre sein, wenn es der erste in der Literaturgeschichte steht: «Die erste, die mit echt weiblicher Feinfühligkeit das Genie des bis dahin unbekanntem jungen Mannes ahnte, war eine Hamburgerin aus vornehmerem Geschlecht...» Und dann ihr Name «Sabine Mertens».

Die Gäste des Hotel Eiger vermiften an diesem Abend den Filmstar nicht. Sie hatten eine Attraktion: einen großen Dichter, der sich bis zu dieser Stunde aus echter Bescheidenheit, wie dies dem Genie zukommt, verborgen gehalten hatte. Sie hatten jemand, dem sie schmeicheln, jemand, von dem sie sich etwas erhoffen konnten. Ein Teil seines Ruhmes würde auch der ihre sein.

Friedrich Rung war ein wenig verwirrt. Er mußte nun kluge, tiefe Worte sprechen. Aber es fiel ihm nichts ein, außer dem recht banalen Satz: «Gott, ist so ein Whisky und Soda schlecht. Nicht zu vergleichen mit einem Heurigen.»

Aber konnte man damit auf die Nachwelt kommen? Nein, das konnte man nicht. Er suchte verzweifelt nach Worten der Weisheit, doch fielen ihm, abgesehen von seinem Urteil über den Whisky, nur solche ein, die bereits andere gesagt hatten.

Doch hatte auch Annerl sich von der allgemeinen Stimmung mitreißen lassen. Sie blickte mit bewundernden Augen zu Friedrich Rung hinüber und sagte leise, ehrfürchtig:

«Herr Rung, wenn Sie uns aus Ihren Werken vorlesen wollten. Das wäre wundervoll. In dieser Bergeinsamkeit, in dieser Regennacht...»

Friedrich Rung glaubte zu träumen. Vorlesen? Menschen verlangen, daß er aus seinen Werken vorlies! Bisher hatte es nur einen Menschen gegeben, der dies gewollt hatte: Gretel. Und auch sie war das letztmal dabei eingeschlafen.

Er zierte sich ein wenig, dann aber ging er doch in sein Zimmer und kam mit einem Stoß Manuskripte zurück.

Die Gäste verfügten sich in den Salon, Friedrich Rung nahm auf dem Sofa Platz, neben ihm seine Entdeckerin, Frau Mertens, und die andern setzten sich so nahe sie konnten, um auch nicht ein einziges Wort dieses gottbegnadeten Genies zu verlieren.

Friedrich Rung las, wahllos, Gedichte und Prosa. Er las und las und konnte sich an der eigenen Stimme nicht sattthören.

Annerl weinte über traurige Strophen, in denen der Dichter seine Verlassenheit klagte und erklärte, jede magere Ziege dünke sich zu gut für ihn. Diese Frauen! dachte sie. Da ist ein Mensch, der leidet, der von der Einsamkeit gefoltert wird, und keine erkennt seine Größe, keine bringt ihm Liebe entgegen. Plötzlich fand sie den kleinen Mann mit den abstehenden Ohren schön.

Mr. Hartfield war schläfrig, aber er blieb wach. Mein Freund Friedrich Rung liest vor, dachte er. Liest herrliche Verse und wunderschöne Prosa. Ich verstehe ja kein Wort davon, aber das kommt daher, daß ich einmal ein kleiner Zeitungskolporteur war und mir keine wahre

Bildung aneignen konnte. Vor seinen mühselig offen gehaltenen Augen erschien eine Schlagzeile: «Amerikanischer Zeitungsbesitzer entdeckt größtes europäisches Genie der Gegenwart!» Wenn die andern so andächtig, so verückt zuhörten, mußte ja an den Werken etwas dran sein.

Er blickte auf Friedrich Rung. Wie der Mann sich verändert hatte! Der stille, scheue Mensch sah triumphierend drein, siegesbewußt. «Meine Leiden sind tief, wie der tiefste Abgrund der Welt», verkündete er.

Frau Mertens wischte sich die Augen und dachte an den seligen Herrn Mertens, der auch ihr solches Leiden zugefügt hatte. Josefine wurde weich gestimmt und sehnte sich nach einem Freund, der ihr solchen Kummer bereiten könnte.

Mr. Hartfield erinnerte sich an die Frostbeulen des kleinen Kolporteurs, und Mr. Aden, der zwar nicht deutsch sprach, aber es verstand, dachte an die letzten Wahlen, bei denen er durchgefallen war. Und an das viele Geld, das er damals umsonst ausgegeben hatte.

Endlich wurde Friedrich Rung heiser. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte:

«Ich kann nicht mehr. Es ergreift mich zu sehr.»

Er war wirklich ergriffen, aber hinter dieser Ergriffenheit lauerte der Wunsch: Wenn nur jemand morgen dem Filmstar von diesem Abend erzählt. So erzählt, daß er zu mir kommt und sagt: «Sie sind der Mensch, den ich seit Jahren suche. Sie müssen mir meinen neuen Film schreiben.»

Und noch tiefer verborgen hinter diesem Wunsch fühlte der Mensch Friedrich Rung mit jähem Schmerz: Was ich da vorgesehen habe, war ja nichts. Das kann jeder verliebte Gymnasiast schreiben. Aber ich könnte auch anders. Wenn nicht die ewige Sorge ums tägliche Brot wäre und um die unbezahlten Rechnungen. Ja, ich könnte anders.

Mr. Aden, der fast kein Wort verstanden hatte, stand auf, drückte Friedrich Rung die Hand und brumnte:

«Very fine, very fine indeed.»

Mr. Hartfield klopfte ihm so fest auf die Schulter, daß es schmerzte, und erklärte:

«Ein Genie, old man, Sie sind ein Genie.»

Und dann bestellte er für Friedrich Rung und sich noch einen Whisky und Soda.

Die drei Frauen schwiegen gerührt. Annerl aber sagte leise: «Schade, daß Fräulein Winter das nicht gehört hat.»

Friedrich Rung blickte sie mit verschommenen Augen an. Mr. Hartfield hatte, um seine Anerkennung zu bezeugen, den zweiten Whisky und Soda doppelt so stark gemischt wie den ersten. Vielleicht war es auch dieser



NIVEA

gehört mit zu
Ihrer Ausrüstung

NIVEA-CREME schützt Ihre Haut gegen Wind und Wetter, begünstigt das Bräunen und vermindert die Gefahr des Sonnenbrandes. NIVEA-CREME hinterläßt keinen Glanz und verleiht Ihnen frisch-gesundes, sportliches Aussehen.



NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50 - 2.40
NIVEA-ÖL Fr. 1.75 - 2.75

SCHWEIZER FABRIKAT
PILOT A. G. - BASEL

zweite Whisky, der in ihm nun das Gefühl geistesloser Uebelthätigkeit hervorrief.

«Was brauche ich Fräulein Winter, liebe Freundin, meine er mit einem etwas törichten Lächeln. «Wenn nur Sie alle an meinen Worten Freude gehabt hätten.»

Die andern blühten ertraut, mit einer gewissen verblüfften Ehrfurcht auf den Mann, der so groß war, daß er nicht einmal der Hilfe eines Filmstars bedurfte. Das heißt alle, bis auf Mr. Hartfield. Der war nun auch — er hatte außer dem Whisky bei Tisch anderthalb Flaschen eines guten Schweizer Weines getrunken — in einer jobben Stimmung und von Friedrich Rungs Genie überzogen.

«Das geht nicht, old man», sagte er fast heftig. «Es kann ich sein, daß Sie Fräulein Winter nicht brauchen, aber wir, Daphne und ich, brauchen Sie, wir brauchen den Film, den Sie schreiben werden. Den ganz großen Erfolg, das Einmalige, das Nostalgiewesen, das nur Sie uns schenken können.»

Der Amerikaner wurde fast lyrisch in seiner Angst, der junge Dichter könnte sich weigern, den Film zu schreiben. In seinem Kopf spielte sich eine kleine hässliche Szene ab. Daphne, die halb weinend ihm, ihrem lieben Mann, einen NoB Manuskriptre hievart.

«Das kann ich alles nicht brauchen, Jake. Das sind ja nur Wiederholungen. Ja, wenn Mr. Rung sich herabläßt, etwas für mich zu schreiben. Aber er ist so weidwagig, was ich in seine Dichtung vertieft. Vielleicht kannst du ihn überreden.»

Man darf doch seine junge Frau nicht im Stich lassen. Und letzten Endes müßte diese gottverfluchte Empfehlung, auch wenn jeder seiner Worte von Europa mit Gold aufgewogen wird, froh sein, für die Staaten, für Gods own country zu schreiben, und für Daphne Winter, das heißt Daphne Hartfield.

«Das geht nicht, old man», wiederholte der Amerikaner. «Sie können doch einer so reizenden Frau, meiner ich meine Daphne Winter, keine Bitte abschlagen. Sie sagen doch gerne, daß Sie ein ausgezeichneter Thematiser. Also, was ist dieses Thema? Heraus damit!»

Friedrich Rung starrte ihn an. «Was wollte der Mann eigentlich von ihm, weshalb sprach er so herrschend Ton?»

Er verpierte das unangenehme Gefühl, das er so oft empfunden hatte, wenn er vor einem Redakteur stand. Er gläubte zusammenzuckern, immer kleiner zu werden. Er fühlte den Druck von oben. Er mußte Antwort geben.

«Da ist eine Frau», sagte er verwirrt, «eine wundervolle Frau. Und ihre Ländchen sind tiefer als der tiefste Abgrund der Welt. Sie opfert sich auf...»

Mr. Hartfield nickte zustimmend. Ja, das war es, das Publikum liebt hingebende, opferfertige Frauen, die Männer, weil sie dann dabem ihrer Gattin vorwerfen können.

«Du würdest dich nie für mein Glück opfern. Du nicht. Wenn ich an die Frau in diesem neuen Film denke...»

Und die Frauen, weil sie ihrem Mann sagen können: «Natürlich, im Film wirst du geüht. Aber die Opfer, die ich für dich bringe, die merkst du überhaupt nicht.»

«Ja», sagte er ermatigend, «sah, die wundervolle Frau opfert sich. Selbstverständlich müß das Opfer eine tündhafte Tat sein, ich meine, wir dürfen nichts Unmögliches haben, nicht wahr? Und opfert sie sich in einer Abendtoilette, oder in Pyjamas, oder in einem Sportdress?»

«Ich weiß nicht», stammelte Friedrich Rung, den bisher die Garderobe seiner Heldin weniger interessiert hatte als ihre Seelenruhe.

«Aber das ist doch wichtig. Begeffen Sie nicht? Das Abendkleid oder die Pyjamas oder der Sportdress werden dann nach der Darstellern genannt. Die Firma liefert sie Daphne unsonst, und jeder Stück, das verkauft wird, bedeutet eine Reklame für den Film und auch für sie.»

Frau Mertens hörte interessiert zu.

Daphne, Mr. Hartfield nannte den Star Daphne. Wo und wann war er mit ihm so intim geworden? Freilich, beizurage ist es modern, einander beim Vornamen zu nennen. Aber trotzdem... Da, nach etwas dahinter, Daphne Winter war also dennoch nicht so ehrbar, so tugendhaft, wie sie erschien. Ja, vielleicht verarg diese Makke jene Verwöhntheit, auf die sich Frau Mertens heimlich gefreut hatte. Vielleicht verband die beiden eine große Leidenschaft; das gab es ja, wenn man auch in Hamburg zumüßten es nur aus Romanen erfährt. Frau Mertens seufzte; sie trauerte um die große Leidenschaft, die sie nie erlebt hatte. Und die sie sehr gut hatte empfinden können, freilich nicht für den armen Joachim...

(Fortsetzung folgt)

Blick von Igels im Lugnez auf das Dörfchen Camuns und das Günerhorn, 2842 Meter über Meer. Aufnahme Steub

